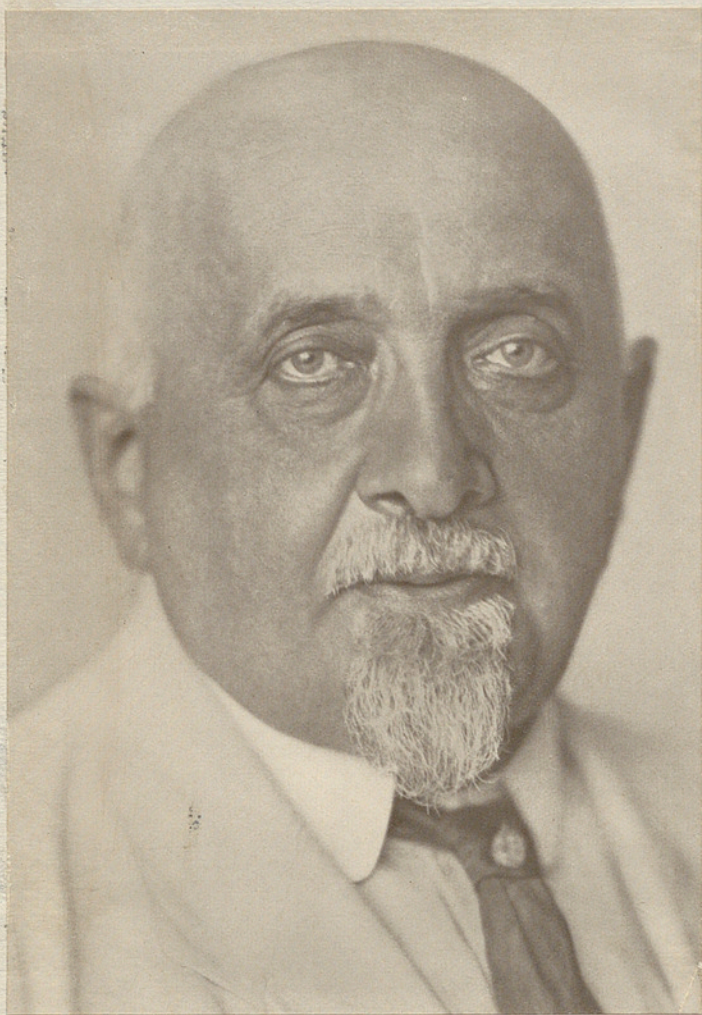


Nekr
D
41

Eugen Diederichs
IN MEMORIAM





Eugen Drüdenhis

Nekro D 41

IN MEMORIAM
EUGEN DIEDERICHS

[Tena 1930]

g. 1575
Philos. Seminar
Z

*Das Älterwerden ist weniger ein Zustand
als eine Aufgabe. Löst man jene, so ist
das Alter mindestens ebenso schön wie die
Jugend und der Tod ist dann kein Ende
sondern eine Frucht.*

*Nach mehr als 60jähriger Erdenwanderung
Eugen Diederichs*



In Willen und in Sehnsucht

In Manchem von denen, die Eugen Diederichs nahe waren, ist wohl in seinen letzten Jahren schon das ahnende Gefühl aufgestiegen, daß er in seinem Leben zu einem äußeren und inneren bewußten Abschließen, zu einer letzten menschlichen Reise kam, wie das nur bei Menschen sein kann, deren Aufgabe und Erdenzeit bald erfüllt ist. „Ich fühle wohl, daß die Unendlichkeit näher kommt“ sagte er in jenen Jahren einmal im Gespräch, „aber ich denke gar nicht darüber nach, ich gehöre noch ganz der Gegenwart und sehe noch viele Aufgaben vor mir.“ Denn dieses Abschließen bedeutete bei ihm nicht ein Abwenden vom Leben, sondern nur eine tiefe gelassene Schicksalsbereitschaft, aus der heraus ihm eher eine stärkere Forderung noch an sich selbst auf äußerste Leistung, eine befreitere Lebensoffenheit und Aufnahmefähigkeit erwuchs, so als ob er unbewußt spüre, daß ihm nicht allzu lange Zeit mehr geschenkt sei. Die ihm in diesen letzten Jahren begegneten, ihn in seiner ruhelos planenden, schaffenden Tatkraft, die alle Übermüdungspausen immer wieder zurückdrängte, in der heiteren Weisheit seines junggebliebenen Alters erlebten, würden nicht geglaubt haben, daß sein Leben nur noch so kurz bemessen sein sollte.

So glaubten auch wir, seine Nächsten, und er mit uns,

als sich etwa um die Jahreswende die ersten Anzeichen seines Leidens in Gestalt leichter Sprechstörungen einstellten, daß es sich nur um einen vorübergehenden Erschöpfungszustand handle. Auch als sich während eines längeren Sanatoriumsaufenthaltes, einer anschließenden magnetischen Behandlung die Krankheitssymptome nicht besserten, sondern merklich steigerten, blieb seine Lebenszufriedenheit aufrecht, wartete er in ruhiger Heiterkeit täglich auf „das Wunder“. Mit dem Verlag hielt er während seiner langen Abwesenheit dauernd briefliche Verbindung, wollte von jeder Kleinigkeit unterrichtet sein, aus der Ferne mitarbeiten. Er begegnete der Krankheit nicht passiv, sondern aktiv, wollte „durch den inneren Impuls die äußeren Hemmungen überwinden“, wie er damals schrieb.

Doch kamen ihm wohl auch in jener ersten Zeit schon Augenblicke ernster Ahnung. Für ein ihm besonders am Herzen liegendes neues Buch des Verlages hatte er ein ganz bekenntnisthafteres Nachwort geschrieben. „Es kam mir so etwas vor wie mein Testament!“ sagte er nachsinnend schwer bei einem Gespräch darüber. — Um die gleiche Zeit war es auch, zu Beginn seiner Krankheit, daß er nach dem Anhören einer edlen Quartettmusik aus der Versunkenheit heraus plötzlich den später noch einmal wiederholten Wunsch aussprach: „Wenn ich sterbe, soll Solveigs Lied gespielt werden, wenn mein Sarg aus dem Haus getragen wird.“ Solveigs Lied, dieses Motiv ewiger Sehnsucht, wie es auch aus dem selbstgewählten Leitspruch seines Lebens klingt, der über diese Zeilen ge-

setzt ist. Oder wie er selbst hinzusetzte: „In dem Lied steckt die ganze Romantik meines Lebens.“

Als er kurz vor Ostern nach Jena zurückkam, drängte es ihn schon am ersten Morgen, dem Gründonnerstag, nach der geliebten Arbeitsstätte. Er ging im Verlag von Raum zu Raum, die Mitarbeiter einzeln an ihren Pulten begrüßend. Dieser erste Besuch sollte der letzte sein. Eine schwere Erschöpfung zwang ihn zur Ruhe, die immer stärkere Sprechhemmung machte ihm bald im Verkehr mit seiner Umgebung jede unmittelbare Aussprache unmöglich, die nur nordürftig durch eine Schreibtafel ersetzt wurde.

Was er in diesen Monaten von der österlichen Heimkehr bis zur letzten Heimkehr im Herbstmonat sowohl körperlich wie an stummen innerem Leiden durchgemacht hat — zunehmend gelähmt bis zu völliger körperlicher Hilflosigkeit, durch Schmerzen gequält wie durch die sich steigende Kehlkopflähmung, seit Monaten ohne Sprache, dabei völlig klaren bewußten Geistes — das soll hier nicht näher mit Worten berührt werden. Berichtet werden soll nur, wie er immer, auch dem Schwersten gegenüber, das Dennoch zu finden wußte.

Denn dieser Schwerkranke gab sich nicht geschlagen. Über die ersten Monate, auch über die Aussicht auf ein vielleicht langwieriges Leiden und wachsende Hilflosigkeit trug ihn seine unerschütterte Lebensgläubigkeit hinweg, zumal er damals noch auf eine spätere Heilung sichere Hoffnung setzte. In den kurzen Briefen an Freunde und nahe

Menschen, die er sich in jenen Wochen noch abzwang, ehe die fortschreitende Lähmung des Armes das Schreiben unmöglich machen würde, schrieb er wohl „Man muß Philosoph sein.“ — „Kein Mitleid. Ich bin ganz gelassen und trage mein Schicksal mit Stolz.“ Einem alten Jugendgefährten sandte er zu dessen sechzigsten Geburtstag einen Gruß, darin es hieß: „Jeder Mensch lebt mit drei Seelen. Die ‚Pflanzenseele‘ wächst in der Jugend. Die ‚Tierseele‘ entwickelt sich im Lebenskampf. Die ‚Menschenseele‘ entfaltet sich durch Leid. Deswegen soll man die Unvollkommenheiten der Veranlagung und auch seine Krankheiten bejahren.“

Aber nicht nur diese gelassene Schicksalsfrömmigkeit, die ein Grundzug seines Wesens war, setzte er seiner Krankheit entgegen, er rief auch andere positivere Kräfte gegen sie auf. Vor allem die, die aus seinem Lebenswerk ihm immer neu zuströmten. Er lebte in seinem Verlag mit, soweit das ihm noch möglich war; täglich wollte er Bericht erstattet haben, gab Anweisungen auf seiner Schreibtisch. Er saß am Schreibtisch, las Rezensionen, plante und „dichtete“ — wie er zu sagen pflegte — neue große Prospekte, in knappen Andeutungen kaum lesbar auf den weißen Bogen gekritzelt. Immer klaren Geistes, überschauend, immer mit letzter zusammengefaßter Kraft auf das tätige Leben gerichtet.

Sein geliebtes Haus, seinen Garten erlebte er tief und freudig. Jeden Morgen, solange er noch gehen konnte, ging er mühsam, gestützt und geführt, den Rundweg um

den Nasenplatz, stand vor seinen Rosen, saß auch wohl am Steingarten, wo seine Lieblingsblumen, die blauen, weißen und rosa Akelei in zierlich schwebenden Blüten standen. So manche haben ihn in diesen ersten Monaten noch gesehen, nähere Freunde des Hauses, auch wohl ein gelegentlicher Besuch des Verlages. Sie fanden ihn unten im Garten im Liegestuhl, überschirmt von der breiten, in tausend Kerzen rotblühenden Kastanie, einen stummen Mann, aber in den Augen noch die alte gütige Wärme, die alte Menschenfreude und Lebensoffenheit. Oder sie saßen bei ihm auf seiner lustigen „Sommerstube“, der gedeckten Veranda neben seiner geliebten Klausen, in welcher letzterer er alle Hausgötter seines Lebens, von der Serafahne bis zum Marzocco, Vorfahrenbilder und Erinnerungen um sich versammelt hatte. Dort stand auch auf seinem Schreibtisch, aus Freundesbesitz zu Trost und Aufrichtung hergekommen, unter Glas und Rahmen das Fragment eines Goethebriefes an Zelter, nach dem Tode seines Sohnes geschrieben: „Hier nun allein kann der große Begriff der Pflicht uns aufrecht erhalten. . . Der Körper muß, der Geist will, und wer seinem Willen die notwendigsten Wege vorgeschrieben sieht, der braucht sich nicht viel zu besinnen,“ hieß es gegen den Schluß. Den Brief wies der Schwerkranken seinem Arzt, auch gelegentlichen Besuchern, als die Weisheit, die ihm durch seine Krankheit hindurchhelfe. An den milden Sommerabenden aber saß er gern im tiefen Sessel auf dem offenen halbrunden Altan nach vorn heraus, vor sich verblauend die edlen und kühnen

Linienzüge der Jenaer Kalkberge, weitem unter sich das aufwachende Lichtgefunkel der im Tal und an den Hängen gelagerten Stadt. Von hier aus sah er am Johannisabend auf allen Höhen die Feuer seiner geliebten Sonnenwende flammen, von hier aus, stumm bewegt, die mächtigen Flammenbrände zum Tag der Rheinlandbefreiung aufschlagen. Oder sah in ruhiger Versunkenheit still und groß den Mond über den Rand der Kernberge und das schlafende Land aufsteigen.

Seine stärkste Kraftquelle aber, die letzte Freude dieses leidenschweren Sommers waren die langen Fahrten ins Land, die er kaum einen Tag sich nehmen ließ. Alle Straßen auf Stunden im Umkreis, alle Dörfer und Städtchen kannten bald das kleine eilige Auto mit dem silberblanken Löwen auf dem Kühler, das Woche für Woche immer wieder vorbeikam. Jeden Morgen saß der Kranke eifrig über der Karte, suchte Wege, die er noch nicht gefahren war, oder Täler und Waldstraßen, die ihm voll Erinnerung waren und die er wiedersehen wollte. Solange es möglich war, nahm er gern Gäste mit, an deren Freude er sich stumm mitfreute. „Ich denke nur daran, andern damit eine Freude zu machen“, — schrieb er einmal auf als Antwort auf unsere Befürchtung, daß ihm fremde Begleitung zu angreifend sein möchte. Auf der Dornburg saß er auf sonniger Blumenterrasse, auf seinen geliebten Hohen Leeden fuhr er hinauf, als die Buchen in jungem Grün standen, Lößig, sein Geburtshaus und die Heimat frühesten Kindheit, zeigte

er der Tochter, den Söhnen. Entlegene Waldtäler entdeckte er, wies auf der Karte die Namen abseitiger schöner Dörfer, nur auf schmalen Feldwegen zu erreichen; träumte im Fahren versunken ins Weite, strahlte stumm mit freudigem Lachen auf, wenn er dem Begleiter Neues, Unbekanntes zeigen konnte. Selbst als er körperlich völlig hilflos wurde, ließ er sich im Tragstuhl zum Auto hinunterbringen, auf den Sitz heben. Unvergeßlich jedem von uns die ungezählten Fahrten durch diesen Thüringer Sommer von der Kirschblüte und erstem Buchengrün, von sommerlich buntblühenden Wiesen an bis zu den roten Äpfeln am Straßenrand und ersten Garben der Stoppelfelder — immer zur Seite den stummen Schwerkranken, der mit durstigen Augen die Heimatlandschaft noch einmal in einem langen Abschied eintrank!

Denn daß es ein Abschied, der Abschied war, der ihm näherrückte, diese schwere Erkenntnis ist ihm in den Wochen der Sommerwende wohl in aller Unerbittlichkeit aufgegangen. Nicht lange vorher schon hatte er einem Besucher aufgeschrieben: „Mit mir geht es abwärts“. Als der Andere aber mit einem Versuch aufrichtenden Scherzens erwiderte: „Das hätte der alte Goethe nicht gesagt“ sah er ihn klar an und schrieb auf: „Ich halte auch trotzdem den Kopf noch hoch!“ Und auf einer letzten mühsam gekritzelten Karte aus jener Zeit schrieb er: „Kein Mitleid. Ich bin tapfer“.

Auch jetzt hatte er noch in allen körperlichen Leiden die

gelassene Geduld, für jede Hilfsleistung den stummen Dank seines Lächelns. Aber er wurde ernst und in sich gekehrt, und es gab schmerzlichste Stunden, wo das stumme aufgestaute Leiden sich Bahn brechen wollte. Kam man aber, ihm tröstend zuzusprechen, dann schrieb er mit der armen fast gelähmten Hand kaum lesbar auf seine Tafel: „brauche kein Trostzureden. Bin garnicht mutlos und trostbedürftig“. Und einmal in jener letzten Zeit schrieb er groß und mühsam: „Ich weiß Alles. Will mit Würde —“ Das letzte Wort, das er dachte, schrieb er wohl aus Rücksicht auf die Augen neben ihm, die es lesen würden, nicht zu Ende. Aber heute wissen wir, auch durch seinen getreuen und ihm vertrauten Pfleger, daß er zu der Zeit sich längst im Klaren über sein Schicksal war und mit offenen Augen dem Tod entgegenging.

Durch die fortschreitende Armlähmung versagte auch das Schreiben, letztes Verständigungsmittel blieb eine Alphabetttafel, auf der er mühsam deutend die Buchstaben wies. So gab er an einem späten Augusttag noch einige Anweisungen für den Verlag, bis zuletzt seinem Lebenswerk verbunden. Dann ließ er sich die Treppen hinunter in das wartende Löwenauto tragen. Die Fahrt ging zur Leuchtenburg. Oben in dem ganz menschenleeren, von rotem Wein umhangenen Burghof, der ihm von so manchen frohen Erinnerungen durchsonnt war, ließ er halten, kämpfte mit schmerzlicher Bewegung. Auf der Rückfahrt nebelte der Abend schon kühl und herbstlich grau über den Saalewiesen. Das war sein Abschied

vom Leben. Anderntags setzte die jähe Verschlimmerung ein, die dem Ende entgegenführte.

Über das langsame schwere Sterben dieser letzten zehn Tage sei Schweigen gedeckt. In der Nacht auf den 10. September, als das Haus schon still war vor dem unsichtbar Kommenden, lag er selbst schon vom gnädigen Morphiumschlummer eingehüllt, noch atmend, aber ohne Qual. Er lag hochgebettet, die gelähmten Hände auf der Brust, den Kopf seitlich vornübergeneigt. Lebenslang unvergeßlich dieses Gesicht in seinem dulddenden Leidensgehorsam, der doch schon ganz erlöste Überwindung war. Die Nachtstunden gingen, der Tag graute auf, jemand löschte die Lampe. Um die achte Morgenstunde des neuen Tages tat mein liebster Mann seinen letzten Atemzug.

Lulu Diederichs

ABSCHIEDSFEIER
IM KREISE DER FREUNDE
12. SEPTEMBER 1930

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen,
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Goethe, Orphische Urworte

Selbstbekenntnis

Im Alter sieht man menschliches Erleben mit anderen Augen an als in der Jugend, sein eigenes und das anderer. Je älter man wird, desto mehr versteht man nicht nur seine Eltern, sondern auch das Blutserbe in sich von seinen Vorfahren her. Man spürt die Beziehungen zu Landschaft, zu Rasse, zu Geschichte, man sieht seine Gebundenheiten an die Vergangenheit. Aber man erblickt auch etwas Wunderbares: seine Freiheit als Möglichkeit der Selbstentfaltung. Schließlich war das doch der eigene Wille, für welchen Beruf man sich entschied, in welche Umgebung man sich stellte, welche Entschlüsse man im entscheidenden Zeitpunkt faßte. Alles Leben ist eine Wanderung, bei der es heißt, mittels eines inneren Kompasses gerad aus zu seinem Ziel zu kommen, zu seinem ganz Eigenen, das die menschliche Persönlichkeit ausmacht und sie von allen anderen Menschen unterscheidet. Jeder Baum im Wald, und wenn er nur aus lauter Buchen bestände, hat seine ihm eigene Form und sein ihm eigenes Schicksal. Nicht alle werden große, voll ausgewachsene Bäume. Bei manchen reicht die Wachstumskraft des Bodens nicht aus, auf dem sie stehen, wieder andere reißt der Sturm nieder, andere werden von Menschenhänden vernichtet. Alle aber streben im Daseinskampf der Sonne zu, und wehe dem, der zurückbleibt,

denn die Natur ist gut und grausam zugleich. Gut ist aber sie zu allem Gesunden und Tüchtigen.

Ist man aber zwanzig Jahre alt, spürt man nur Gegenwart und in ihr die schmerzliche Zerrissenheit der eigenen Werdenot. Man sieht noch keinen geraden Weg, den man zu gehen hat, vor sich, sondern nur: viele Wege öffnen sich, die sich kreuzen. Wie gern hätte man einen Führer, aber er fehlt. Vielleicht steht man im völligen Gegensatz zu seiner Umgebung. Die Familientradition trägt nicht mehr, vielleicht weil das Leben in seiner Vielgestaltigkeit etwas Neues mit einem vorhat. Man tastet unsicher und siehe, irgend etwas Höheres führt. Die christliche Lehre sieht in dieser Führung das Eingreifen eines persönlichen Gottes, ich möchte sie für mich als das Geheimnis der inneren Kraft bezeichnen. Als Freiheit in der Gebundenheit, als Entfaltungstrieb, und dadurch ist sie Auswirkung unseres geistigen Lebens. Wille und Schicksal sind im Menschen dann eines. Die inneren Kräfte des Menschen ziehen seine äußeren Lebensereignisse heran. Freilich ist dann die Grundbedingung: Treue gegen sich selbst. Nie darf man einer Aufgabe, die man sich selbst gestellt hat, ausweichen, sondern hat sie trotz allen entgegenstehenden Gewalten durchzuführen. Nie darf man sich vor irgendwelchen Problemen drücken, im Gegenteil, man muß sie aufsuchen und mit ihnen im Kampf des Lebens fertig werden. Die Jugendjahre müssen schweifend sein. Kein endgültig sich Festlegen in überlieferte Meinungen aus Bequemlichkeitsbedürfnis, kein allzu frühes Festwurzeln in

Geschäft oder Weib. Ewige Sehnsucht nach unendlicher Weite und hinaus über die engen Grenzen der Heimat. Mit den Augen leben und erleben: Trink den goldenen Überfluß der Welt!

In den Mannesjahren kommt dann die Verwurzelung durch Beruf, Weib und Kind. Die übliche Meinung ist, man müsse dann nur „real“ denken. Es ist Gnade, ist Schicksal, wenn die vorhergehende Lebenssphäre der Sehnsucht in die Weite im Menschen nicht abbricht, sondern das reale Denken sich zur Aufgabe erweitert, die ich mit dem trogigen Spittelerischen Wort „Dennoch“ bezeichnen möchte. Sei nicht Epimetheus, sondern Prometheus! Es ist das Denken des schöpferischen und leßthin religiösen Menschen zur zukünftigen Gestaltung hin. „Trachte ich denn nach Glücke? Ich trachte nach meinem Werke!“ Dieses Nichtanderskönnen ist ein schwerer Gang und doch auch wieder der Weg zu einem reichen Leben, zu einem Leben, das in die Tiefe des Erlebens führt, Beethovens Neunte erzählt von ihm. Es ist Schicksal, wenn im Leben eines ringenden Menschen der Durchbruch zu: „Seid umschlungen, Millionen“ bis zu „freudig wie ein Held zu siegen“ kommt. Meist kommt er erst im hohen Alter. Es gehört manch rätselhaft instinktives Handeln, viel Eros zu allem Leben und auch viel Logos dazu, um gelassen allen Wirrnissen des Lebens gegenüberzustehen. Um Menschen und Dinge objektiv sehen zu können, um das Unendliche oder mit anderen Worten das Kosmische als wirkliche Macht zu empfinden und seinen wehenden

Atem zu spüren. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind dann eins geworden, wie ja auch das Leben trotz aller Besondertheit eine Einheit ist. Nur Gegensätzlichkeit ermöglicht das Leben und macht es farbig und reich. Man möchte manchmal wünschen, zumal wenn man krank ist, man wäre nur Geist und wäre seinen Körper los. Man möchte manchmal weniger Tier sein. Aber wären wir nur Geist, so hätten wir keine Aufgaben, sondern wären reibungslos funktionierende Maschinen. Wozu dann leben?

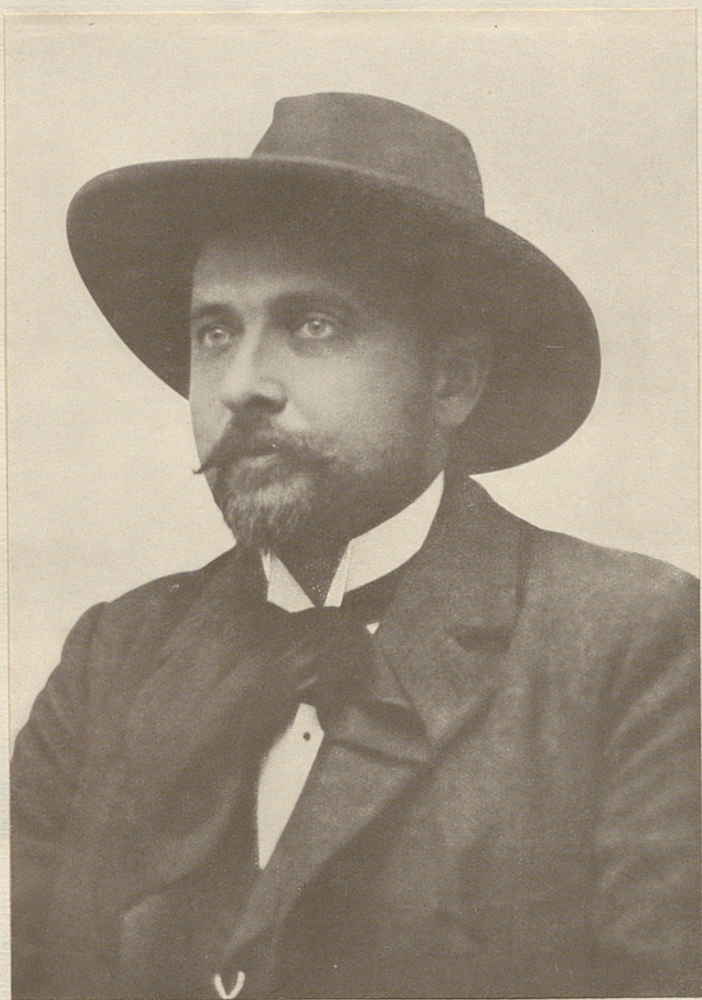
„Doch uns ist gegeben, auf keiner Stätte zu ruhen“, sagt Hölderlin in seinem Schicksalslied. Denn wir leben in qualvoller Zwiespältigkeit, um die Materie und damit auch unser Ich in unendlicher Vielsältigkeit zu formen.

Nicht jeder kann frei schaffender Künstler sein, und wer ein solcher ist, hat schwer darunter zu leiden.

„Alles geben die Götter, die unendlichen, ihren Lieblingen ganz;
Alle Freuden, die unendlichen, alle Schmerzen, die unendlichen,
ganz.“

Aber jeder Beruf, zu Anfang der des Bauern, hat den Auftrag in sich, Menschen zu bilden. Ich danke es meinem Schicksal, noch direkt aus Bauernblut zu stammen und aus ihm heraus in den Beruf geistigen Pflügens und Samenstreuens hinübergetreten zu sein. Ich habe nie an zu großem Selbstvertrauen gelitten, ja, ich muß gestehen, als ich meinen Verlag gründete, habe ich nicht an ein Gelingen geglaubt. Ich wollte nur mittels Tun ein Mensch werden.

Aus der Selbstdarstellung von Eugen Diederichs



Leopold Klotz

Bitte, erlauben Sie mir in dieser schweren Stunde ein kurzes Wort der Erinnerung und des Dankes! Als während der ersten Nachkriegsjahre Recht und Sitte in dem allgemeinen Chaos unterzugehen und unser Beruf dessen erstes Opfer zu werden drohte, geschah es wie von selbst, daß wir Jüngeren einen Halt suchten an dem, der uns bis dahin schon Vorbild gewesen. — Eugen Diederichs wurde der Mittelpunkt eines kleinen, um die Aufgaben seines Berufes besorgten Kollegen-Kreises. Es bildete sich mit den Jungen und den Jüngsten eine stille Gemeinschaft, die schließlich im Jahre 1922 dem Ruf „Lauensteins“ folgte. Unsere fast begrabenen Hoffnungen fanden dort Stärkung, gemeinsame Not fand gemeinsame Hilfe, der Appell des Meisters an die „Berufung“ zu unserem Berufe fand offene Ohren, verzagende Seelen faßten neuen Mut und Vertrauen. Wem aber besonders vertraute Stunden mit ihm vergönnt waren, der genoß die Wohltat, an dem unermesslichen Reichtum dieser frommen Seele sich aufrichten zu können. — Gott, Welt und Mensch fanden in ihm zugleich ihre Verkörperung! Der Meister wurde zu unserem Gewissen, er erzog uns zu neuer Verantwortung und machte uns eindringlich klar, daß nur geistige Haltung über diese Zeiten zu retten vermöge.

Der bewußte deutsche Buchhandel erkannte ungewählt seinen „Führer“!

Und heute? Eugen Diederichs war! Unfaßbar zu dieser Stunde dieser Gedanke!

Wir bleiben alle in seiner Schuld. Wir vermögen sie nur langsam abzutragen durch den Versuch, mit unsern schwachen Kräften seinem Andenken zu dienen, indem wir uns mit ehrlichem Willen in den Dienst der verantwortungsvollen Aufgabe stellen, die der Meister uns vorgezeichnet.

Wir danken tiefbewegt dem geliebten Freunde, dem großen Künstler und großen Menschen!

Und Welle kommt und Welle flieht,
Und der Wind stürzt sein Lied,
Schaumwasser spielt an deine Schuhe,
Knie nieder, Wandrer, ruhe!

Es wälzt das Meer zur Sonne hin,
Und aller Himmel blüht darin.
Mit welcher Welle willst du treiben?
Es wird nicht immer Mittag bleiben.

Es braust ein Meer zur Ewigkeit,
In Glanz und Macht und Schweigezeit,
Und niemand weiß wie weit —
Und einmal kommst du dort zur Ruh,
Lebenswandrer, Du.

Gerrit Engelfe / Am Meerufer

Hans Naumann

Nur scheinbar spreche ich ganz persönlich, wenn ich hier nun hervortrete und sage, es ist mir, als hätte ich aufs neue meinen eigenen Vater verloren. In Wirklichkeit werden sehr viele so mit mir empfinden und fühlen, und es klang ja das Wort väterlich hier auch schon zweimal vernehmlich an. Sein Haus war uns wie ein Vaterhaus und wie einem Vaterhaus wollen wir ihm die Treue bewahren, auch wenn der Vater selber nicht mehr darinnen waltet.

Und vielleicht spreche ich auch dann nur scheinbar ganz persönlich, wenn ich ferner hinzufüge und sage, es ist mir, als sei nun der heimliche König unseres Landes gestorben. Mir wenigstens hat es oft so geschienen, als sei seine edle Stirn von einem unsichtbaren Kronreif umzirt und vielleicht haben doch auch viele andere mit mir immer etwas Königliches in seiner Haltung und in seiner Gebärde gesehen. War es denn nicht ein königliches Werk, das er in drei Jahrzehnten aus dem Nichts heraufgeführt hat, an dessen königliche Art er, wie wir soeben hörten, zuweilen selber nicht recht glaubte und nach dem er doch strebte wie zu sich selbst? Oder war es denn nicht ein wahrhaft königlicher Hort von Märcen, Sagen und Mythen, von Liedern und Ideen, Sehnsüchten und Idealen, war es denn nicht unseres Landes wirklicher und geistiger Nibelungen-

hort, den er emporhob, über den er gebot und über den er verfügte und den er mit königlicher Milde unter uns vertheilte?

Wie treue Gefolgsmannen wollen wir zu diesem Horte stehen und ihn hüten und hegen und vermehren, auch wenn der Gefolgsherr selber ihn nicht mehr hüten und hegen und vermehren kann.

Lebe denn wohl, Du lieber Freund und Vater und heimlicher König unseres Landes in Deiner ewigen Ruh. Dir und den Deinen ein wenig näher gekommen zu sein, wird uns immer als einer der schönsten Gewinne unseres Lebens erscheinen.

Herman Wirth

Wenn etwas im Leben meines entschlafenen väterlichen Freundes mir besonders begnadet erscheint, so ist es wohl jene Tatsache, daß er, nicht alters- und zeitgebunden, über sich hinaus den Weg vermochte zu erkennen und zu nennen, der noch vor uns liegt. Auf der Hinfahrt zu diesem Abschied der näheren Freunde von ihm, las ich für mich noch einmal durch, was er in den letzten Jahren an verschiedenen Stellen als das Ergebnis der eigenen höchsten Lebenserkenntnisse, als Summe seines eigenen Lebens und als Aufgabe für diejenigen, die sein Werk fortführen werden, niedergelegt hat.

Aus der inneren und äußeren Entwurzelung und Zerrissenheit einer Zeit und einer Menschheit heraus, in der er selber nach einer neuen Einheit gesucht, ist ihm dieses klare Zurückgreifen auf die Ureinheit des ersten höchsten menschlichen Urerlebnisses als Weg zur Selbstbesinnung geworden. „Immer wieder muß zuerst die Ureinheit erlebt werden, um in aller fortschreitender Sonderung die Einheit der Erkenntnis von der organischen Ganzheit der Menschen wach zu halten. Versinkt doch auch alles Lebendige periodisch in den Schlaf des Unbewußten, um sich darin mit neuer Kraft zu speisen. — Wir haben nun erst wieder zu lernen, die Stimme Gottes zu hören.“ — Das

ist, was er die Bejahung des neuen „Mythos“ nannte, als der ewige Erneuerungsgrundsatz der Natur, die auf älteste Form zurückgreift. — „Der Gottesbegriff dieses neuen Mythos ist die Verpflichtung zum geistigen Leben — der geistige Auftrieb zum Weltall Gottes, dessen wir uns wieder zugehörig erkennen müssen: dies bedingt allein die menschliche Würde, die Gottesverwandtschaft des Menschen.“

Diese Erkenntnis war der tiefere Grund, warum Eugen Diederichs auch mit unbeirrbarem Glauben und unerschütterlicher Treue zu dem Werke eines Unbekannten hielt. Es war mir nun doch nicht mehr vergönnt, Dir, lieber Freund, die Fortführung und Begründung meiner Arbeit noch zu übergeben. Wie Du unser Werk als Dein Werk angesehen hast, so wird dies, Dein Vermächtnis, womit Du alle Zeitunklarheit überwandest, auch das Werk eines kommenden Geschlechtes sein. Und unser aller Aufgabe wird es sein, daran mitzuwirken und es auszuführen.

Den „Gang zu den Müttern“ hast Du diese Rückkehr zu den Wurzeln unserer tiefsten Kraft genannt. „Damit wird der Tod zu einer weiteren Wandlung des Lebens, er ist nicht die Vernichtung“, sind Deine eigenen Worte noch. Nun bist Du selber heimgegangen, eingegangen in das „Ur“, in die „Mutternacht“, wie unsere „heidnischen“ Ahnen einst die sanctissima nox des Jahres und des Menschenlebens nannten, welche die ewige Wiederkehr des Lebens ist, in Körper und Geist.

Die Zukunft decket
Schmerzen und Glücke.
Schrittweis dem Blicke,
Doch ungeschrecket
Dringen wir vorwärts.

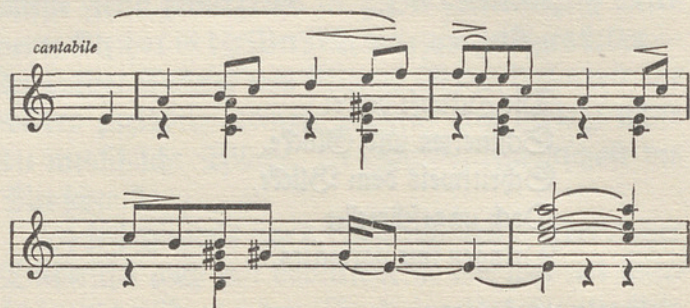
Und schwer und ferne
Hängt eine Hülle
Mit Ehrfurcht. Stille
Ruh'n oben die Sterne
Und unten die Gräber.

Doch rufen von drüben
Die Stimmen der Geister,
Die Stimmen der Meister:
Versäumt nicht, zu üben
Die Kräfte des Guten.

Hier winden sich Kronen
In ewiger Stille,
Die sollen mit Fülle
Die Tätigen lohnen!
Wir heißen euch hoffen.

Goethe, Symbolum

Solbeigs Lied
Aus Grieg, Peer Gynt



TRAUERFEIER

IN DER KAPELLE DES NORDFRIEDHOFES JENA

13. SEPTEMBER 1930

Richard Benz

Gelobt sei, mein Herr, mit allen Deinen Geschöpfen,
Vornehmlich mit unsrer Frau Schwester, der Sonne,
Die den Tag wirkt und uns leuchtet durch ihr Licht;
Und sie ist schön und strahlend mit großem Glanze,
Von Dir, o Höchster, trägt sie das Sinnbild.

Gelobt sei, mein Herr, durch unsern Bruder, den Mond,
und die Sterne,
Am Himmel hast Du sie gebildet so klar und funkelnd
und schön.

Gelobt sei, mein Herr, durch unsern Bruder, den Wind,
Und durch die Luft und die Wolken und jegliche Witterung,

Durch welche du deinen Geschöpfen Erhaltung schenkst.
Gelobt sei, mein Herr, durch unsern Bruder, das Wasser,
Das sehr nütz ist und demütig und köstlich und keusch.
Gelobt sei, mein Herr, durch unsern Bruder, das Feuer,
Durch das du die Nacht erhellst,

Und es ist schön und freudig und sehr stark und gewaltig.
Gelobt sei, mein Herr, durch unsre Schwester, die
Mutter Erde,

Die uns versorgt und ernährt

Und mannigfache Früchte hervorbringt und bunte Blumen und Kräuter,

Gelobt sei, mein Herr, durch unsern Bruder, den leib-
lichen Tod,
Dem kein lebender Mensch entinnen kann . . .

Unser Bruder der Tod, dem kein lebender Mensch ent-
rinnen kann, er hat sich nun auch diesem unserm geliebten
Freund gesellt.

Wann unser Freund bei der Sonnenwende allsom-
merlich den Sonnen-Gesang des heiligen Franziscus
sprach, so hat er sicherlich auch dieser letzten Wende gedacht,
hat diesen tiefsten kosmischen Schatten der ewigen Sonne
in sein Bewußtsein liebend aufgenommen und willigen
Herzens bejaht.

„Willkommen sei mein Bruder der Tod“ — diese
letzten Worte des heiligen Franz, sie mußten gerade Trost
und Bekenntnis des Lebens-Frommen sein.

Aber er hat wohl gehofft, daß nach Lebens-Sonnen-
Glut der Todes-Schatten ihn kühl und leicht und wahr-
haft befreundet aufnehmen werde, — er hat nicht geahnt
und geglaubt, daß vor dem letzten Dunkel für ihn noch
eine lange Chaos-Nacht voll alles creatürlichen Leidens
zu durchmessen sei. Wir stehen hier vor einem Geschehen,
das unsern irdischen Augen grausam und sinnlos scheint.
Und es ist nur ein schwacher Trost für uns und für ihn,
daß vielleicht nur starke Seelen eine solche letzte Lebens-
Prüfung ertragen, und deshalb herausfordern.

Nah ans Geheimnis heran führt uns Goethes Aus-
spruch, der das Sterben als einen selbständigen Akt

bezeichnet: da die Seele — wie er es nennt: die regierende Haupt-Monade — alle ihre bisherigen Untergebenen ihres getreuen Dienstes entläßt. Diesen Augenblick der Auflösung bewußt als Dauer zu erleben: von allen Sinnen- und Nervenfunktionen wissend langsam Abschied zu nehmen — das mag einem höheren Blick wohl als der Entschluß zu letzter Ergründung der Lebens-Zusammensetzung, letzter Erfahrung des Lebens-Geheimnisses erscheinen — wir ahnen, daß sie den, der das Leben am innigsten liebt und durchforscht, mit einer Antwort beschenkt, die unser Ohr nicht mehr vernimmt.

Es ist der Akt eines letzten Vollendungs-Willens, dieser aus den unbewußten Tiefen des Wesens auftauchende Entschluß: hier etwas ganz abzutun, was einer künftigen Existenz als Erfahrung dann nicht mehr vonnöten ist. Erst dies ist Übergang zu höherer Existenz, wie sie unsre Gedankenlosigkeit bei jedem menschlichen Untergang ins Unbekannte fast als das Natürliche voraussetzt.

Denn: „vom Untergang solcher hoher Seelenkräfte kann in der Natur“ wie Goethe es ausdrückt „niemals und unter keinen Umständen die Rede sein — so verschwenderisch behandelt sie ihre Kapitalien nie.“

„Alle Monaden“ sagt Goethe „sind von Natur so unverwundlich, daß sie ihre Thätigkeit im Moment der Auflösung nicht einstellen oder verlieren, sondern noch in demselben Augenblick wieder fortsetzen. So scheiden sie nur aus den alten Verhältnissen, um auf der Stelle wieder neue einzugehen. Bei diesem Wechsel kommt alles

darauf an, wie mächtig die Intention sei, die in dieser oder jener Monas enthalten ist."

Die Intention, die in dem tiefsten Wesen unseres Freundes wirkte, muß wohl stark und groß gewesen sein, wenn sie sich an einem reichen und unvergleichlichen Lebens=Verk nicht genügen ließ, sondern das Leben selbst bis zum Letzten zu durchgründen suchte: nicht als abseits stehende Reflexion und Theorie, sondern als inniges fast kindhaft frommes Offen=Sein für alle Schönheiten und Geheimnisse dieser lebendigen Welt.

Diese Welt=Frömmigkeit ist in den fast heidnischen oft spielenden Formen, in denen sie sich darlebte, von Ferner=stehenden nicht immer verstanden worden. Heute spürt wohl jeder, da das Welt=Erleiden die Welt=Freude besiegelte, den Ernst, der dahinter stand. Nicht umsonst sprechen wir erst beim Tode des Menschen von seiner Vollendung: das Schicksal der letzten Monate und Tage, der Tod selbst giebt dem Lebensbild zumeist einen andern und unerwarteten Abschluß, als ihn das Bild zu verlangen schien — erst jetzt wird es von uns ganz eigentlich gesehen als das, was es ist. —

Verk und Leben — wir stehen hier vor einer seltenen, sich wahrhaft vollendenden Entwicklung, die zuletzt uns selbst und das Erlebnis gerade unserer Zeit symbolisch verklärt und vorwegnimmt.

Das Verk unseres Freundes — ich brauche hierüber nicht viele Worte zu machen; es ist Besitz und Erlebnis der Nation; hat unzählige geistige Existenzen berührt, be=

reichert, begründet. Beim Rückblick staunen wir heute über die völlige Entsprechung und Vorbestimmung von Mensch und Zeit: nach der satten rein materiell und machtpolitisch gerichteten Zeit der achtziger und neunziger Jahre erwachte um die Jahrhundertwende dem Deutschen ein neuer Trieb, sich geistig zu finden und zu begründen — Eugen Diederichs war es, der diesem Trieb, im einzig möglichen Augenblick, Nahrung und Richtung gab. Die unterirdischen Strömungen, die ans Licht wollten, hat er, wie ein Rutengänger, erspürt, und der Nation als klare gefasste Quellen ins Bewußtsein geleitet.

Die herrschende klassische Bildung, die schöpferisch am Ende war, hat er durch eine wahre geistige Kultur ersetzt, für die er den Begriff der Neu-Romantik prägte; und in der That war seit den Tagen der alten Romantik eine solche Vielfalt und weltliterarische Weite, die dennoch zutiefst in deutsch-nordischem Menschentum wurzelte, nicht dagewesen.

Eugen Diederichs hat eigentlich geführt: er ist der Zeit nicht nachgegangen, wie es heute das Schicksal des Verlegers zu sein scheint; er ist ihr vorgegangen, vorangegangen; und hat in geistigen Krisen, Kämpfen, Strebungen entscheidender gewirkt als irgendein einzelner Dichter oder Denker der Epoche. Denn er war kein Einzelner: er faßte eine Summe von Menschen und Bewegungen in sich: aber wiederum nicht als neutraler Vermittler, sondern in einem eminent persönlichen Sinne: als Helfer, Finder, Vollbringer.

Seine Natur war dafür vorbestimmt: sie war von Grund aus schöpferisch, doch stand ihr kein einzelnes Talent, keine individuell gebundene Ausdrucksform zu Gebote; sie hatte dafür das seltenere Genie, das auf anderm Gebiet wohl Staatsmänner und Feldherrn macht: andere Talente, Menschen, Fähigkeiten für sich einzusetzen; sich durch andere nicht nur auszuwirken, sondern erst selbst zu verwirklichen. Er erspürte an anderen, wonach er innerlich ein schöpferisches Verlangen trug, und wußte es seinem mehr gefühlten als erdachten Gesamtplan einzugestalten. —

Wenn man in enger Verbundenheit mehr als zwanzig Jahre solchen Schaffens miterlebt hat, so vermag man sich schwer frei zu machen von dem zur Gewohnheit gewordenen Gefühl, daß dieses universale Werk organisch immer weiter wachsen müsse — man kann nicht denken, daß hier einmal ein Ende sein soll, und daß es diesen Schöpfer und Führer für uns nun plötzlich nicht mehr giebt.

Und doch ist hier nicht erst heute und sinnlos von außen ein Ziel gesetzt worden — schon seit Jahren hatte sich hier ein Wandel vollzogen, dem Eugen Diederichs in seiner Selbstbiographie an seinem sechzigsten Geburtstag vor drei Jahren bewußt Ausdruck verlieh. Wenn er da von der bisherigen Vielseitigkeit seines Werkes Abschied nahm und der Zukunft seines Verlags neue und andere Linien vorzeichnete, so hat er damit nicht nur veränderten Zeitverhältnissen Rechnung getragen: sondern er hatte im Grund, wie diese Zeit, sich selber, und wie

derum früher als sie, gewandelt. Nach einem Verweilen in rein geistigen Bereichen, nach einem Streben zu rein geistigen Zielen gewann der Begriff des Lebens in einem noch tieferen Sinne über ihn Gewalt, als er schon immer über sein weltoffenes Herz besaß; wie denn auch diese unsere Zeit sich dazu wendet, das Leben selber in völliger Unvoreingenommenheit so organisch nah und plastisch greifbar wie möglich nur noch zu leben.

Aber während diese Zeit, durch Technik und Mechanisierung bedrängt, von früherer geistiger Polyphonie sich abwendet, die sie verwirrt, weil sie in einem zentralen Lebens-Sinn nicht mehr zu bändigen ist: war es bei unserm Freund der Weisheit letzter Schluß, daß gerade diese Viestimmigkeit des Geistes, die er als kulturelles Erbe faßte und erfaßte, auch gelebt werden müsse, ja, daß sie durch die Einmaligkeit persönlichen Lebens und Erlebens erst ihre Rechtfertigung und Verwirklichung erlange.

Wohl führt den Geist, der dies erkennt, der rastlose Dienst am Kulturellen letztlich zur reinen ruhevollen Hingabe ans Kosmische, darin sich das persönlich-überpersönliche Leben vollendet — eben hiermit wird er aber Beispiel und Vorbild dafür, daß nur geistige Überlieferung und Verwurzelung: daß nur Kultur zur letzten Reise der Natur: der Gott-Natur, bereitet. —

Werk und Leben unsres Freundes — wir gedenken seiner nicht nur in dieser Stunde und zu einem letzten Mal: wir werden seiner immer gedenken, solange wir

leben; wir können es aus unserm Leben und Schaffen nicht weg denken.

Jeder kann hier nur für sich selbst reden. Und doch glaube ich für Viele und nicht nur für mich zu sprechen, wenn ich sage:

ich verliere in ihm den Vater, Helfer, Vollbringer, der mein eignes Schaffen ins geistige Leben der Nation leitete;

ich verliere in ihm den väterlichen Freund, mit dem ich Freuden und Leiden dieses Lebens teilen durfte.

Ja, die Welt hat sich in diesen Tagen für viele von uns verwandelt: es fehlt etwas, was es so nicht wieder giebt — unsre Welt ist um ein Kraft-Zentrum ärmer geworden.

„Plötzlich schwankt der Boden“, schrieb mir dieser Tage ein Freund, ein großer Künstler, „etwas Schützendes, Festes ist weggenommen, ein Halt. Schon sein Vorhandensein gab Sicherheit, Gewißheit, Zuversicht. Plötzlich merkt man es, erkennt man es, da er nicht mehr da ist. Und wenn man ihn Jahre lang nicht gesehen hatte, und wenn man nur drei Worte mit ihm gesprochen hatte: seine Existenz fühlte man hinter sich wie einen Schutz, man hatte ein Sicherheitsgefühl, das nur ganz wenige überzeugende Menschen geben können.“ —

Aber nicht Verlust soll das letzte Wort an diesem Sarge sein; und Trauer nicht der einzige Sinn dieser Stunde: sondern Freude auch, Freude, daß es ihn gab, und daß er einer Nation, einer Welt unverlorener Besitz ist.

Und nun auch nichts mehr von Ende, Vernichtung, unwiderruflichem Untergang! Der hier ruht, wußte, daß es kein ewiges Sein, kein ewiges Ruhen giebt: sondern immerwährendes Fort-Schreiten; Fort-Wirken in immer verwandelter Gestalt. Ewige Wiederkehr, tausendfältige Wiederkunft als das, was er wirkte und war: dieser Glaube Goethes ist auch sein Glaube gewesen.

Heben auch wir uns zur höchsten Schau Goethes empor: zu seinem wunderbaren Wissen vom Schicksal der Seelen, der Einzel-Urwesenheiten: „daß sich von ihnen, wenn man die Ewigkeit des Weltzustandes denkt, keine andere Bestimmung denken läßt, als daß sie ewig auch ihrerseits an den Freuden der Götter als selig schaffende Kräfte teilnehmen. Das Werden der Schöpfung ist ihnen anvertraut. Gerufen, oder ungerufen, sie kommen von selbst auf allen Wegen, von allen Bergen, aus allen Meeren, von allen Sternen — wer mag sie aufhalten?“

Wilhelm Flitner

Einige Worte des Abschieds lassen Sie mich sprechen in dieser letzten Stunde, die wir mit Eugen Diederichs sterblichem Dasein zusammenweilen dürfen.

Ich darf sprechen im Sinne eines Kreises junger Menschen, die vor 20 Jahren Eugen Diederichs um sich gesammelt hat und mit denen er wie eine geistige Familie in einem schönen Freundesbund gelebt hat, in die auch seine Kinder mit hineingewachsen sind. Es waren die Jahre seines Aufstiegs und seiner größten Kraft. Damals war er uns der Vater der Seraleute. An vielen festlichen Tagen hat er uns erlaubt, mit kameradschaftlichem Du ihn anzusprechen. Er hat uns Studenten damals Seiten des Lebens gezeigt, er hat Kräfte aus uns hervorgelockt, die von Schulen und Universitäten nicht erreicht werden. Er hat uns in eine Form gesellschaftlichen Lebens hineingeführt, wie sie in Deutschland seit dem Leben der Höfe und der Aristokratie und seit der romantischen Epoche wenig bekannt gewesen ist. Er hat diesem geistig-geselligen Leben zugleich eine tief volkstümliche Form gegeben. Einer großen Schar junger Menschen hat er den Blick für Sitte und Form, für Volkstum und Geselligkeit, für menschlichen Verkehr überhaupt freigemacht.



Wir haben damals nicht ermessen, welche Bedeutung Eugen Diederichs in seiner eigentlichen Arbeit gehabt hat, ganz naiv und selbstsüchtig haben wir genossen was er uns gab. Und wir haben ihm nichts zurückgegeben, als daß wir ihn geliebt haben, wir alle aus dem großen Kreis. Ich glaube es auch für die bekennen zu dürfen, die in Frankreich und Flandern, in Rußland und Rumänien seit zwölf und mehr Jahren begraben liegen. Ich frage mich schmerzlich, ob Eugen Diederichs es in ganzem Umfang gewußt hat, wie sehr er von diesem Kreis geliebt worden ist. In dieser seiner letzten Gegenwart muß es darum gesagt sein vor dem Abschied. Die Schweigsamkeit einer Jugend, gerade weil sie sich so sehr verpflichtet weiß, scheint von grausamer Undankbarkeit — und wir sind zart und liebevoll, aber auch schroff und hölzern zu ihm gewesen. Dank in Worten und selbst in Thaten wird er weniger gehört haben, als ihm gebührte und alle ihm gern zugedacht hätten. Aber wir dürfen uns trösten damit, daß er um solche Dinge gewußt haben muß, denn seine Genialität war die Kraft zu ahnen und zu spüren das Geistige das sich verbirgt.

Viele Menschen werden sich in diesen Tagen seiner öffentlichen Bedeutung erinnern, des menschlichen, des geistigen Reichtums, der gütigen Hilfsbereitschaft, der ungeheuren Arbeitsleistung, der unerschöpflichen Originalität. Vielleicht werden wenige, außerhalb des Kreises, von dem ich spreche, daran denken, daß dieser große Buchhändler, der in der Reihe der Cotta und Perthes seinen Namen behalten wird, daß er auch ein echter Pädagog

gewesen ist. Jenen Kreis zu beleben und zu gestalten, hat er mit sicherem Instinkt verstanden und hat Jahre hindurch unablässig dieses Tun auf seiner Seele getragen. Jeden einzelnen hat er produktiv zu machen gewußt, er hat den Menschen eine Äußerungskraft zugemured, die sie selbst nicht kannten und dann doch an sich zu ihrem Staunen erlebten. Welchen Erfindungsreichtum hat er gehabt an Sitten und Symbolen, die durch ihn echtes Leben gewannen. Den Befangenen hat er durch diese Hilfen ermutigt, den Stummen gesangvoll, den Bedrückten schaffend gemacht. Die Jugendbewegung verdankt ihm unendlich viel; von dem Jenaer Kreis haben andere gelernt, namenlos gingen seine Erfindungen weiter, und jetzt ist schon vieles, losgelöst auch von der Jugendbewegung, in Schulen und jugendliches Leben übergegangen. Dem Außenstehenden schien das alles nichts als Spiel und Freude, Vergnügen und Geselligkeit, die wenigsten draußen wußten, wie heiliger Ernst, wie tiefe Verpflichtung aus diesem Spiel erzeugt wurde, wieviel Ernst, wieviel Leiden an der Zeit, wieviel gläubige Hoffnung auf Volk und Kirche und Staat sich im Grunde darin verbarg und lebendig wurde. Ganz anders als die Außenstehenden meinten, war das Leben des Kreises voller jugendlicher Reinheit, und diese Reinheit war die größte Kraftquelle, die uns im Vorkriegsdeutschland eröffnet werden konnte. Und diese erzieherische Kraft erreichte Eugen Diederichs ganz mittelbar, ohne Herrscherwillen und aufdringliche Führung, durch eine zarte Führung von beinahe mütter-

licher Art. Eigene Schwächen hat er nie verborgen, seine Schwermut nicht, seine Sorge nicht. Er hat nie die Freiheit des Einzelnen angetastet und gerade dadurch eine so starke Bindung und Form geschaffen.

Und wenn wir nun über diesen Kreis hinausdenken an die gesamtdeutsche Wirkung von Eugen Diederichs: so sehen wir im Großen die gleiche Wirkung, die wir im Kleinen erfuhren. Die deutsche Bildung hat im Zeitalter seiner Wirkung eine Reinigung ihrer Maßstäbe erfahren. Unechtes ist durchschaut worden, unsere Erziehung sucht sich mit Echtem und Wirklichem zu erfüllen. Unter den Männern, die uns Heutigen die entscheidende Vorarbeit geleistet haben, wird Eugen Diederichs Name nicht vergessen werden können. Diese Erziehungserneuerung ist ohne seine Tätigkeit nicht verständlich: er hat alle die Kräfte entfesseln helfen, die jene Reinigung gebracht haben. La-
garde und Kierkegaard, Wickersdorf und die Jugendbewegung, die Volksbildungsarbeit, die Selbsterforschung des deutschen Gewissens, den Gedanken der Volkskunde, der volksstaatlichen Verantwortung, das neue Verständnis der Klassiker, die Erneuerung der laienkünstlerischen und der gymnastischen Bildung, die Erfrischung des modernen Menschen an der echten reinen Art der gesunden Vorfahren und des deutschen Volkstums: alles ist durch ihn mit angeregt, mit hervorgerufen — und stets durch jene zarte, fast schwermütige Art von Führung, die beinahe ein Geführtwerden schien.

So ist er ein Pädagog für die Pädagogen der erneu-

erten deutschen Erziehung geworden. Und er hat in seinem Wesen ja auch Kräfte besessen, wie sie die neue Pädagogik im Volksganzen beleben möchte. Die Zartheit der Seele im Zeitalter von Maschine, Börse und Nationalität, die Kraft der Ahnung, des Instinktes, der Treue, der Ehrfurcht. Durch diese Züge seines Wesens, die er mit großem Mut in eine diesen Zügen fremde Zeit hineingestellt hat, aus denen heraus er tiefe Freude und vielleicht tieferes Leid erfahren hat, durch sie ist er unser aller Lehrer gewesen.

Uns Werkleuten in der Arbeit deutscher Erziehung, uns Schülern seines einzigartigen Kreises, ist er nun genommen und uns zwingen nun Gefühle des Dankes und Schmerz des Abschieds. Es rückt nun vor den Ewigen dieses Werk hin, dessen Fortgang unserer Treue überantwortet wird. Vor diesem Ewigen freilich gibt es zuletzt keine Werke, sondern nur die Liebe, die uns viele mit ihm schweigend verbunden hat und in der nun unsere Gedanken verharren müssen. Durch unseren Abschied hindurch reicht doch nur sie allein.

Max Linke

In unfaßbarem Schmerz stehen wir, die Mitarbeiter am Werk des Verstorbenen sein durften, an der Bahre dieses verehrungswürdigen Mannes.

Viele unter uns sind seit Jahren, ja Jahrzehnten, seinem Werk verbunden. Ist nicht uns allen das Mithelfen an der Aufgabe eines Eugen Diederichs ein Stück eigener Lebensarbeit geworden? Dürfen wir uns nicht glücklich schätzen, daß uns das Schicksal vergönnte, an dem Werke eines Eugen Diederichs teilhaben zu können?

Unvergeßlich steht sein Bild vor uns, wie er, der unerschöpflich quellende Mensch, die in ihm wirkenden Gedanken zu Taten verdichtete; wie seine gleichsam vulkanisch angestaute Energie sich entfaltete und seinen Helfern mittheilte, wenn schwere Aufgaben zu lösen waren; wie er uns mit seiner Begeisterungsfähigkeit mit sich riß, und unsere engen Bedenken schwinden ließ, wie er in uns das Feuer seiner Kraft entzündete und unsere Fähigkeiten steigerte. Wahrlich, er war uns ein Führer, dem wir freudige Gefolgschaft leisten durften.

Aber er war uns mehr. Wer von den Menschen, die ihm nahe sein konnten, hatte ihm nicht zu danken, wem hat er, der immer sich Verschenkende nicht gegeben? Wir fanden bei ihm auch in allen unseren persönlichen Nöten

Rat und Hilfe. Immer stand er uns zur Seite, wann und wo wir ihn brauchten, als ein Freund, mehr noch als ein Vater. Vater Diederichs, so durften ihn viele nennen, denn vielen Menschen ist er in seiner immer sich verschenkenden Güte väterlicher Freund gewesen.

Ein unerseßlicher Verlust hat uns betroffen. Wir fassen es nicht, daß wir verwaist sein sollen. Es ist, als lebe er noch mitten unter uns, als sei etwas von diesem Kraftstrom, den er aussandte, in allen den Menschen lebendig geblieben, die ihn lieben durften. Nehmen wir dies als Gewißheit: Eugen Diederichs ist nicht tot, solange sich Menschen zusammenfinden, bereit an seinem Werk weiterzubauen, solange nur ein Hauch seines Geistes in uns lebendig bleibt.

Lebe wohl, Du unser Vater Diederichs!

Friedrich von der Leden

Im Namen der philosophischen Fakultät der Universität Köln rufe ich unserm Ehrendoktor Eugen Diederichs Worte der Erinnerung und des Dankes ins Grab. Die Fakultät war stolz auf diesen Ehrendoktor. Unsere Aufgaben waren wohl ähnlich, die Fakultät in Köln und der Verlag in Jena sollten von den großen und lebendigen Überlieferungen unserer Vergangenheit her vorstoßen in die deutsche Zukunft. Eugen Diederichs hat besonders gern unseren Studenten geholfen und ihnen Studienreisen nach Stätten deutscher und germanischer Kultur ermöglicht, das wird ihm unsere Jugend nicht vergessen.

Vor einem Menschenalter ungefähr, als ich Eugen Diederichs kennenlernte, plante er mit seiner ganzen Hingabe und Begeisterung eine Belebung der deutschen Mystik, der erste Band von Herman Büttners Meister Eckhart war damals fertig. Die letzte Unterhaltung, die ich mit Eugen Diederichs führte, galt wieder Meister Eckhart, der Möglichkeit einer großen abschließenden Ausgabe. Bei aller scheinbaren Vielsältigkeit — wie sehr ist sich dieser Mann doch bewußt gewesen, daß er immer denselben Weg ging, den Weg ins echte und wahre Deutschland. — Der unmittelbare Erfolg der Ausgaben der deutschen Mystik war schwächer, als Eugen Diederichs gewünscht und

gehofft; jetzt, nach einem Menschenalter, wieviel Erneuerung, Vertiefung und Verjüngung dankt das geistige und religiöse Deutschland diesen Mystikern. Es wird auch anderen Unternehmungen von Eugen Diederichs soergehen, sie sind ihrer Zeit öfter voraus und führen Namen und Wirken des Verlages in die Zukunft. Das Wirken seiner letzten Jahre galt vor allem der deutschen Volkheit, im engeren und weiteren Sinn: in unserem volkstümlichen Sein und Dichten sah er das lebendigste Deutschland, das älteste und das jüngste, und das zukunftsstärkste. Dies Deutschland sollte sich in der ganzen Welt spiegeln, an der anderen Welt sich erquicken und diese andere Welt wieder befruchten, so war sein Glaube und sein Wunsch an die kommenden Zeiten und Geschlechter.

Die Fakultät hat als Aufschrift auf den Kranz, den sie Eugen Diederichs ans Grab legt, das Wort Goethes gewählt: „Das Lebendige will ich preisen“.

Hans Friedrich Blund

Nun ist es so weit, daß man es ihm nicht mehr sagen kann, was an Verehrung für Eugen Diederichs in uns lebte, daß man es nur als Bekenntnis an jenen Kreis fassen darf, der, bekannt oder unbekannt, eine seltsame übersinnliche Einheit um den Alten von Jena bildete: Ich meine nämlich, daß wir ihm als dem größten seines Amtes seit Cotta den Kranz zuerkennen müssen.

Aber das Wort scheint eng und gilt nur seinem Werk. Er war nicht Führer allein sondern, betrachten wir die Jahrzehnte, die wir zusammenarbeiteten, er war Freund und Vorbild für uns, er war Geist der Selbstaufgabe an sein Ziel: Volkswert und Gottesbewußtheit. Es war sein Menschentum, das wir liebten, das sich ständig entäußerte, das alles und das Letzte für sein Werk darbot — weil das Werk sein mußte, wie er sagte — und doch nie ein Ende fand.

Einer der größten Gestalter deutschen Kulturlebens war er für mich, einer der ganz großen Anreger, Sammler und vielfältig Selbstschöpfenden. Denn nur der engere Kreis um ihn weiß, was er ihm verdankt, weiß wie eindringlich die Gedanken jener seltsamen Stunden gemeinsamer Erkenntnis in den Werken seiner Freunde nachwirken.

Eugen Diederichs ist von uns gegangen. Er lebt wei-

ter unter uns, kein Tod kann die Freundschaft löschen,
die das Werk um uns spannt. Wir betrauern den Toten,
wir grüßen den Geist in dieser Stunde, der weiterhin in
uns lebendig bleiben wird.

Hans Bott

Mit Dank kommt der deutsche Jungbuchhandel zu Dir, lieber Vater Diederichs, und mit dem Gelöbniß, daß wir Dein Werk der Vertiefung und Steigerung des Berufslebens treu weiterführen werden. Als unser Führer bleibst Du uns das leuchtende Vorbild. Wir werden nicht lau werden, sondern aktiv und gerade sein. Daß Du Verstehender und Helfender uns hinweggenommen wurdest, Du als Schöpfer unserer Bewegung, Du als Vater unserer Freizeiten, ist schwerster Verlust. Du warst uns Patriarch, doch warst Du ewig jung, vom strömenden Leben in Zukunft und Wahrheit getragen. Wir Junge im Beruf sahen Dich erdhast, wurzelstark, wir hörten Dein unbestechliches Urteil. Deine Religiosität drang in unser Herz, Dein Gedankenflug richtete unseren Sinn. Deine Aufgabe ist die unsere geworden. Das Band, das uns mit Dir verbindet, ist untrennbar. Lieber Vater Diederichs, wir glauben und hoffen, daß diese Stunde die Front derer verdichtet, die Dein Panier in unserem Beruf tragen. Wir grüßen Dich als unseren ewigen Freund und Führer.

Cornelius Bergmann

Und um zu schaffen das Geschaffene,
Damit sichs nicht zum Starren waffne,
Wirkt ewiges lebendiges Tun:
Und was nicht ist — nun soll es werden,
Zu reinen Sonnen, farbgen Erden
In keinem Falle darf es ruhn.
Es soll sich regen, schaffend handeln,
Erst sich gestalten, dann verwandeln;
Nur scheinbar stehts Momente still.
Das Ewige regt sich fort in allem:
Denn alles muß in Nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will.

Goethe, Eins und Alles

Ewiges Werden, das wirksam ist, war der Inhalt, Gestaltung und Verwandlung der Sinn Deines Lebens. So wirst Du unvergänglich sein für uns, die wir seit zwanzig und mehr Jahren auf Dich gesehen und gehört haben. Deinen Leitspruch: Treu im Dienst am Leben und am Werk hast Du uns vorgelebt. Das ist Dein Vermächtnis, uns ein verpflichtendes Erbe.

Mit diesen Gedanken werden wir Deiner gedenken und Du wirst auch weiterhin unter uns sein.



Hans Zehrer

(im Namen des Tatkreises)

Dies war ein eigenartiger Tod. Es war nichts an ihm von düsterer Feierlichkeit und tragischem Geschick. Er enthielt nicht die Zerrissenheit des Unwiderruflichen und Ungesagten. Er wuchs aus einem Leben heraus, das langsam von ihm abfiel und in sich zurücksaß, und das seit Monaten Abschied nahm von den Menschen, von den Dingen, von sich selber.

Es lag Schicksal und Notwendigkeit in diesem Sterben. Es war nicht der Körper, der versagte. Dieser mächtige Körper war ungebrochen, er widerstand bis zum letzten Atemzug. Aber die Kraft, die ihn regierte, wich zurück. Eugen Diederichs sank langsam in sich hinein. Eine Kluft tat sich auf zwischen der Umwelt und ihm, die von Woche zu Woche wuchs. Sein Geist blieb wach und weise bis zuletzt, aber die Mittel, sich der Umwelt mitzuteilen, wurden spärlicher. Als die Sprache versagte, als auch die Schreibtafel hinfällig wurde und er auf einem Buchstabenbrett der Umwelt seine letzten Mitteilungen machte, lag das nachsichtige Mitleid in seinen Augen mit denen, die noch an diese Mittel gebunden waren. Dieser herrlich ausgemeißelte Kopf aber, von dem die Freunde an der Bahre Abschied nahmen, wies alle Klagen von sich: „Es ist vollbracht!“

Man kann diesen Tod nicht verstehen, wenn man sein Leben nicht verstand. Und man kann wiederum dieses Leben nicht verstehen, wenn man seinen Tod nicht verstand. Hier waren Tod und Leben eins! Aus beiden aber, die sich nur bei starken Persönlichkeiten miteinander verflechten, erwuchs ein Drittes, seltsam aus Diesseits und Jenseits zusammengewebt: das Geheimnis der Autorität.

Eugen Diederichs kämpfte nicht mehr selber, als wir Jüngeren ihn kennenlernten. Die Forderungen des Diesseits warfen sich an ihn, der allen Forderungen offenlag und längst seine Schutzmauern niedergerissen hatte, ungestüm und ungemindert heran. Ein anderer wäre unter diesem Ansturm zerrieben worden. Hier aber war eine andere Welt. Er ließ diese Forderungen achtlos durch die Finger rinnen, es war, als rieselten sie an ihm ab, als hätten sie nichts mit ihm zu tun. Und mancher, der ihm seine Pläne und Entwürfe vorgetragen hatte, fiel aus den Wolken, wenn er sich nach einer Zeit leidenschaftlichen Berichtes der ruhigen Gegenfrage gegenüber sah: „Wie halten Sie es denn mit der Religion?“

Die Sache selbst wurde damit zurückgestellt. Jetzt begann der Alte zu sprechen. Von seinem Leben, von seinen Symbolen. Er hatte viele dieser Symbole. Ob es die Tischdecke war, an der Nietzsche gefessen und geschrieben hatte, eine Buddhastatue oder ein chinesisches Gewand. Alles hatte Bedeutung für ihn und alles bekam Bedeutung durch ihn. Witterte er eine schwierige, gegensätzliche Diskussion, dann legte er zuvor eine Al-

raunewurzel auf den Tisch und zeigte sie seinen Gästen mit der Erklärung, daß der Frieden nun gewahrt bleiben würde. Und er blieb gewahrt. Mancher, der seine Forderungen an ihn herangezogen hatte, erfuhr erst beim Abschied, daß sie erfüllt waren. Es geschah scheinbar nebensächlich und zufällig, und die Zustimmung bedeutete: „Ich glaube dir als Mensch, das genügt. Und das Sachliche ist ohne Bedeutung und wird geregelt!“

Ohne diese Verbindung von Mensch zu Mensch hat Eugen Diederichs niemals gearbeitet. Ihn interessierte zunächst wenig die Sache und das Werk, er wollte zuvor den Menschen kennen. Glaubte er aber erst einmal an einen Menschen, dann war er bereit, sich selbst, seinen Einfluß und die gesamten Mittel seines Verlages für diesen Menschen und sein Werk einzusetzen. Er arbeitete niemals nach dem Grundsatz: „Was will das Volk lesen?“; sondern er handelte nach der Entscheidung: „Was ist notwendig für das deutsche Volk!“

Das war das Erlebnis, das uns Jüngere ihm verpflichtete. Wir glaubten an ihn, er glaubte an uns, so glaubten wir an uns selber und — was mehr ist — wir lernten wieder uns gegenseitig zu glauben. Das war das Geheimnis dieser Persönlichkeit, daß jeder, der mit ihr befreundet war, einem Kreis, einer Gemeinschaft angehörte, die sich weit über Deutschland erstreckte. Und man wußte: wer dazu gehörte, der hatte den Kampf aller gegen alle, auf den die heutige Zeit so stolz ist, beigelegt.

Eugen Diederichs, dem alles Irdische nur Symbol

war und der überall hinter den Menschen und Dingen nur das Wesen sah, war selbst zum Symbol geworden. Unter seinem Zeichen wurde die Brücke zwischen Mensch und Mensch geschlagen. Unter seiner Autorität wurde gearbeitet, unter seiner Persönlichkeit wurde das eigene Ich nebensächlich und jeder von uns war froh, es in den Hintergrund treten zu lassen.

Sein letztes Werk war der Kreis, der sich um die „Zar“ gebildet hat, und die Umstellung der Zeitschrift, die er noch selbst heute vor einem Jahr vornahm. Er fühlte, daß sich etwas Neues in Deutschland anbahnte. Er reiste im Lande umher und horchte in den Kreisen der Jugend, zu der er sich stets bekannt hatte. Er spürte den Wandel. Und er war einer der Wenigen, der hinter dem Radikalismus dieser Jugend den Jörn der großen ethischen Forderung spürte.

Es geht um den Menschen, es geht um nichts anderes! Das war die Forderung, der Eugen Diederichs ein ganzes Leben geopfert hatte. Auf sie stieß er innerhalb dieser Jugend. Und da er immer ein Lernender nie ein Lehrender, immer ein Hörender nie ein Sprechender, immer ein Glaubender nie ein Zweifelnder war, so hatte er diese Jugend, um die heute von vielen Seiten gerungen wird, wie von selbst um sich geschart. Er sah als erster klar und helllichtig, daß die menschlichen, geistigen und kulturellen Kräfte, die heute erwachen, zuvor aus den Fesseln wirtschaftlicher und politischer Abhängigkeit gelöst werden müssen. Er zögerte deshalb nicht einen Au-

genblick, seine Zeitschrift völlig umzustellen und das Weltanschauliche und Religiöse, das ihm persönlich am Herzen lag, hinter dem Politischen und Wirtschaftlichen zurücktreten zu lassen. Wir haben ihm diese vorbehaltlose Großzügigkeit nur kurze Zeit danken können. Er selbst hat das Ziel nicht mehr erleben dürfen. Als er am Bergabhang in Jena, inmitten seiner Wälder der Erde übergeben wurde, zogen unten die Wahlenzüge durch die Stadt, die wieder nur eine Etappe einleiteten. Lediglich der rasche Aufstieg der „Zat“ und die Bedeutung, die sie in kurzer Zeit gewann, haben ihm noch die Richtigkeit seiner Entscheidung bestätigen können.

Und noch eines: die Geschlossenheit des Kreises, der sich unter seinem Namen gesammelt hatte. Hier hat Eugen Diederichs selber noch die Brücken zwischen Mensch und Mensch schlagen, die individuellen Vorbehalte beiseite räumen und das Geheimnis seiner Autorität vermitteln können. Dieser Kreis verlor zwar den Schild, den der alte Löwe unbeirrbar vor ihn hielt. Wir werden etwas enger zusammenrücken müssen, und was bisher der Führer den Gefährten erweisen konnte, das wird nun jeder dem anderen selbst erweisen müssen. Aber wir verloren nicht die wertvollste Gabe, die ein Mensch vergeben und erhalten kann: das große Symbol eines Führers, in dem das Geheimnis der Autorität ruhte, bei dem man nie zu fragen brauchte: warum?, und der allen seinen Freunden das große „Wir“ übermittelte.

Wir mit Eugen Diederichs!

Zentralbibliothek Zürich



ZM03412807

